

Michael Schneider

Zur Bedeutung der »Zelle« im Leben mit Gott

(12. Februar 2009)

»Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten« (Mt 6,6). Hier ist nicht nur ein geistliches Grundgesetz des Betens angesprochen, sondern des ganzen Lebens im Glauben. Es gibt eine innere Vertrautheit mit Gott, die sich im Verborgenen vollzieht und dort über alles entscheidet, vor allem über die Aufrichtigkeit unseres Tuns und Denkens. Ein Prüfstein authentischen Lebens im Glauben ist die eigene »Kammer«, die »Zelle«, wo wir Gott unmittelbar von Angesicht zu Angesicht begegnen. Eine solche Zelle ist nicht nur eine Einrichtung der Mönche und Klöster, jeder von uns hat sie in und mit seinem eigenen Zimmer. Aber wie vollzieht sich die Begegnung mit Gott in dem Raum, den wir bewohnen und wo wir uns Tag für Tag aufhalten?

Unser Wohnraum wird vermutlich nicht die Zelle eines Einsiedlers oder eines Mönches im Kloster sein. Wir bewohnen ein Zimmer eigener Art: Wir schlafen in ihm, studieren in ihm, erholen uns und vertrauen den eigenen vier Wänden all das an, was uns belastet und freut. Die Frage ist, ob dieser Ort, der unser Zimmer ist, unserem Innersten entspricht, auf daß wir wirklich im Verborgenen Gott begegnen können. Hierfür seien im folgenden einige Grundvoraussetzungen genannt.

Entschiedenheit

Eine Begegnung mit Gott in der eigenen »Kammer« setzt voraus, daß wir sie entschieden gewählt haben und immer neu wählen. Denn die angebotene Freundschaft des Herrn stellt den Menschen vor die Entscheidung: »Ich habe euch heute vorgelegt das Leben und den Tod ... Wähle also das Leben, damit du lebst« (Dtn 30,19).

Zu »wählen« hat der einzelne in den großen Entscheidungen seines Lebens wie auch in den kleinen alltäglichen Entschiedenheiten, die nötig werden in der Begegnung mit den Mitmenschen, in den Gesprächen, im lebendigen Zeugnis der Arbeit und im alltäglichen Tun. Gegen den heiligen Bernhard von Clairvaux hat der heilige Norbert gezeigt, daß die Mühen des Alltags und des Apostolates genausogut der Vereinigung mit Gott dienen können wie die passiven Reinigungen und Prüfungen der Kontemplation, und für Thomas von Aquin sind die Gaben des Geistes sowohl auf das kontemplative wie auch auf das aktive Leben gerichtet. Der Weg des Gebetes und der Kontemplation ist nicht an sich schon der »vollkommenere« und »bessere« (vielleicht auch nicht der

einzig sichere) Weg zu Gott, vielmehr kommt es darauf an, »in allen Dingen« Gott zu suchen und zu finden. Dies weiß die geistliche Tradition der Kirche auf vielfältige Weise zu bezeugen.

In einem frühfranziskanischen Mysterienspiel geschieht folgendes: »Nachdem sie (die Herrin Armut) sehr ruhig und doch mäßig geschlafen hatte, stand sie eilends auf und bat, man möge ihr das Kloster zeigen. Die Brüder führten sie auf einen Hügel, zeigten ihr die ganze Welt, soweit man sehen konnte, und sprachen: Herrin, das ist unser Kloster: die Welt!« Nach diesem Text besteht nicht nur kein Gegensatz zwischen universaler Sendung und klösterlichem Dasein, sondern eine Identität. Das Kloster ist die Welt, die Welt das Kloster. Nach der franziskanischen Lebensform ist »Kloster« die Form der Kontemplation, die überall möglich und auch gefordert ist. Die Welt ist das Kloster des Franziskaners, der Ort seines Betens, Meditierens, seines religiösen Lebens.

1225, also ein Jahr vor dem Tod des hl. Franz, fragt man Bruder Jordan von Giano, ob man den Brüdern in Erfurt ein Kloster bauen solle. Er kann darauf weder ja noch nein sagen, denn er weiß nicht, was ein Kloster ist. Für Franziskus selber ist die »Zelle« weniger ein Strukturprinzip als ein Lebensprinzip: »Wenn ihr auf Wanderschaft seid, so sei euer Wandel so ehrenwert, als ob ihr in einer Einsiedelei oder in einer Zelle geblieben wäret. Denn wo immer wir auch sind und wandeln, haben wir die Zelle bei uns. Denn Bruder Leib ist unsere Zelle, und die Seele ist die Einsiedlerin, die zum Gebet und zur Meditation darin weilt. Wenn daher die Seele nicht in der Ruhe und in der Einsamkeit in ihrer Zelle bleibt, nützt eine religiöse, von Hand gemachte Zelle wenig.«¹ Was mit Zelle gemeint ist, ist überall und immer zu leben. Sie ist ein Lebensprinzip, das sich in verschiedenen Strukturen ausdrücken kann.

Achtsamkeit

Es war ein Anliegen des heiligen Benedikt, mit seiner Regel keine Überforderung aufkommen zu lassen. Im Kloster sollen nicht Härten und Schwierigkeiten um ihrer selbst willen gepflegt werden, erst recht ist jede negative oder leibfeindliche Haltung abzuwehren.

Dennoch hat der Mönch nach Benedikt äußerste Sorgfalt auf die »Zelle« zu legen. Nicht das Kloster an sich, sondern die gelebte Standfestigkeit und Treue zeigt, worum es in jedem Leben des Glaubens geht. »Einer erbat von Abt Moses ein Wort. Der Altvater sagte zu ihm: 'Geh, setz dich in deine Zelle, und die Zelle wird dich alles leh-

¹ VGL. HIERZU A. ROTZETTER, UNIVERSALE SENDUNG UND CLAUSTRUM. EINE WELTZUGEWANDTE SPIRITUALITÄT IM KLOSTER, IN: DERS. (HG.), GEIST UND WELT. POLITISCHE ASPEKTE DES GEISTLICHEN LEBENS (SEMINAR SPIRITUALITÄT 3), ZÜRICH-EINSIEDELN-KÖLN 1981, 211-231.

ren!'« Nicht theoretische Diskussionen oder das Abwägen des Risikos, sondern das mutige »Gehen« und die gelebte Praxis führen auf dem Weg zu Gott voran.

Ein Grundsatz geistlichen Lebens ist, daß wir all das zu pflegen haben, was uns mehr Leben schenkt, und daß wir all das sorgsam zu bewahren haben, wo wir erfahren, daß es uns mehr zu uns selbst führt. So haben wir sorgfältig zu hüten, was uns im Leben des Glaubens gut und kostbar ist. Das gilt besonders für unser Zimmer, das wir bewohnen.

Heute gibt es sogar in nicht wenigen Pfarrhäusern eine ausgesprochene Kulturlosigkeit. Das zeigt sich schon beim Essen. Viele leben aus dem Kühlschrank oder von Fast Food. Man hat keine Zeit mehr zum Essen und keinen, der es einem bereitet und mit dem man zusammen Mahl hält. Zum Essen gehört die Kultur des Mahles im Miteinander, in dem sich das Mahl vollzieht. Wer das Essen genießt, dem wird es Freude und Lust schenken; und wer genießt, verschlingt nicht. Wie kann man noch Eucharistie feiern, wenn man kein Mahl mehr halten kann? Die Kulturlosigkeit der oralen Lust wird sich einen Ersatz suchen, und sei es im Umgang mit der eigenen Sexualität.

Benedikt fordert vom Cellerar, daß er mit dem Gerät des Klosters wie mit heiligem Altargerät umgehen soll. Es bedarf der Ehrfurcht und Achtsamkeit: »Wenn einer die Sachen des Klosters im Schmutz verkommen läßt oder nachlässig behandelt, werde er zurechtgewiesen« (RB 32). Das wird nicht bloß verlangt wegen des materiellen Schadens, der angerichtet werden kann, sondern wegen der inneren Haltung, die sich in einem solchen Umgang ausdrückt. In der Behutsamkeit und Achtsamkeit, mit der einer seinen Bleistift, seinen Computer, die Heilige Schrift in die Hand nimmt, zeigt sich die Qualität seines Empfindens. In der Rohheit im Umgang mit den Dingen verbergen sich nicht selten untergründige, vielleicht nicht eingestandene Aggressionen oder Unzufriedenheiten.

So hat jeder in seinem Zimmer und im Bewohnen der eigenen vier Wände die Behutsamkeit und Achtsamkeit des Lebens einzuüben und zum Ausdruck zu bringen. In der Art, wie einer sein Zimmer einrichtet, putzt und pflegt, zeigt sich die Sorgfalt für sich selbst an. Wer sich hingegen in den eigenen vier Wänden nicht wohlfühlt, wird sich an anderen Orten und Gelegenheiten Geborgenheit suchen.

In der Einrichtung eines Zimmers drückt sich die Lust und Freude am eigenen Leben aus. Wie verlasse ich mein Zimmer, wenn ich auf Reisen gehe? Wie beende ich den Tag: Räume ich das Zimmer vorher auf, bevor ich zu Bett gehe? Gibt es vielleicht ein Ritual, mit dem ich den Tag beende, bevor ich mich schlafen lege? Es ist nicht gleichgültig, wie einer das Ende des Tages gestaltet und wie er abends den Schreibtisch hinterläßt bzw. morgens antrifft.

Symbolik

Der Raum, den wir bewohnen, kann zum Ausdruck unserer selbst werden. Der Mensch ist ja immer mehr als eine Sache oder ein Ding; vielmehr ist er in seiner leibseelischen Verfaßtheit zur Symbolfähigkeit disponiert. An der leibhaftigen Gestalt eines Raumes läßt sich das Innere ablesen, das Geistlich-Verborgene.

Da die Formung des Leibes kein bloßes Naturverhältnis ist, sondern eine personal-sittliche Aufgabe darstellt, wird die Formung der Seele zur lebenslangen Aufgabe des Menschen. Das sittliche Verhalten, das Wohnen, die Kleidung und Nahrung tragen entscheidend zu dieser Durchformung und »Bildung« des Leibes bei. Ziel ist, daß sich immer mehr das geistige Leben der Seele in das Leibliche übersetzen kann.

Und nicht anders verhält es sich mit dem Raum, den wir bewohnen: Nicht nur am Leib, auch am bewohnten Raum des anderen läßt sich dessen Seele erkennen. Dies gilt sogar umgekehrt, vom Raum aus können wir nämlich die eigene »Seele« inspirieren. Ordnung und Ausgestaltung eines Raumes wirken sich unmittelbar auf das Befinden und den inneren Zustand eines Menschen aus.

Auch die Einrichtung unserer »Zelle« gehört zur Symbolik unseres eigenen Lebens. Wie wir ein Zimmer schmücken, ordnen und gestalten, ist ein Stück von uns selbst, von unserer eigenen Innenwelt; und umgekehrt können wir durch die Gestaltung unseres Zimmers immer auch uns selbst näherkommen.

Wir hängen in unser Zimmer das uns Liebe und Kostbare auf, vielleicht sogar ein Kreuz. Ob uns wirklich bewußt ist, was wir da machen? Johannes Bours berichtet folgendes: »Ein Student kommt zu mir; ich kenne ihn nicht, weiß nur, daß er Jura studiert, noch in den Anfangssemestern. Er schaut sich schweigend in meinem Zimmer um. Sein Blick fällt auf das Kreuz, das in meinem Zimmer hängt. 'Was bedeutet das Kreuz in Ihrem Zimmer?' so beginnt er unvermittelt das Gespräch. Die Frage überrascht mich. Ich schaue selber zum Kreuz hin. Ich sage - und schon im Sprechen merke ich, daß ich anfangs, seiner Frage auszuweichen -: 'Das Kreuz ist aus Elfenbein geschnitzt, es ist aus dem Besitz unserer Familie, eine Inschrift auf der Rückseite besagt, daß es 1734 geschaffen worden ist; seit 250 Jahren also haben die Vorfahren es in ihrem Zimmer gehabt.' Dann geht das Gespräch in eine andere Richtung weiter. Als der Student mich verlassen hat, sage ich mir: du hast seine Frage nicht beantwortet. Und ich fange an, seiner Frage nachzugehen. Ich habe bisher nie direkt darüber nachgedacht.«²

Der äußere »Schmuck« eines Zimmers sagt auch etwas über den, der es bewohnt. Immer neu gilt es, sich zu fragen, ob die äußere Gestaltung des Zimmers unserem

² J. BOURS, DER MENSCH WIRD DES WEGES GEFÜHRT, DEN ER SELBST WÄHLT... GEISTLICHES LESEBUCH, FREIBURG-BASEL-WIEN 1986, 261FF.

inneren Ausdruck entspricht. Doch letztlich geht es im Verweilen auf der eigenen »Zelle« um keine äußere Raumgestaltung und Raumkultur, vielmehr wird die eigene Wohnung so gut und trefflich sein, als sie uns in die innere Begegnung mit Gott führt, so daß wir erfahren, daß der Ort, an dem wir leben, wirklich »heiliger Boden« ist.

Notwendig

Das eigene Zimmer dient dem Ausruhen und Aufatmen in all den Beschäftigungen, die man tagsüber zu meistern hat. Wer in das eigene Zimmer tritt, weiß, daß von nun an die Einsamkeit sein Lebensraum ist; niemand erwartet irgendwelche Früchte und Erfolge seines Tuns, er darf er selbst sein, unbeobachtet und unaufgefordert.

Es gibt die Gefahr des Rückzuges. Zuweilen kann man sich im Alleinsein bestimmter Gedanken und Versuchungen nicht erwehren. Gott bedient sich der Empfindlichkeit und Empfindsamkeit, um den einzelnen zu reinigen. Aber auch der Teufel weiß diese für sich zu nutzen. Wer sich dann weigert, sein Herz einem erfahrenen Seelenführer zu öffnen, läuft Gefahr, in Skrupelhaftigkeit, Unzufriedenheit oder Gleichgültigkeit zu verfallen. Nicht selten werden gerade Menschen reinen Herzens von den schändlichsten Versuchungen oder den verzweifeltsten Gefühlsausbrüchen erschüttert. Darauf zu verzichten, diesen Impulsen »allein aus eigener Kraft« (RB 1) widerstehen zu wollen, ist ein Akt des Glaubens und der Liebe. Wer, statt betrübt zu sein, sich in Ruhe eingesteht, daß er ein Mensch ist und kein Engel und daß er mit seinen Füßen auf Gott zugeht und nicht mit Flügeln wie die Seraphim, der hat gewonnen. Ohne Demut wird das eigene Zimmer seinen Glanz bald verlieren. Nicht dem Menschen steht die Initiative zu, »Aug in Aug« mit Gott zu sprechen, »wie Menschen miteinander reden« (Ex 33,11). Es ist Gott, der zu Mose spricht, nicht Mose zu Gott.

Wer ein Leben im Glauben führen will, ist ein Mensch des Gebets; das Gebet ist für ihn ein lebensnotwendiges Bedürfnis, das aus seinem Herzen kommt. Ohne das Gebet ist das eigene Zimmer nur ein Ort, wo ein Junggeselle sich zurückzieht. Es wird zu einer »Wüste« im schlechten Sinn, ein wüstes Land, in dem die Seele verkümmert und unproduktiv wird. Auch wäre es unheilvoll, in der Einsamkeit eine Gebetsmaschine zu werden, oder die persönlichen Begegnungen mit Gott zu Geschäftsverhandlungen entarten zu lassen, vielmehr gilt es, in aller Demut und Achtsamkeit sich Gott zu öffnen.

Eucharistisch

Was eine geistliche Gemeinschaft anziehend macht, ist die Gegenwart des Tabernakels in ihrer Mitte. Hier sind wir am Gipfelpunkt der Welt, wo sich Erde und Himmel vereinigen. Hier wohnt der ganze Himmel. Nichts dürfte einem zuviel sein, um zu vergelten, was dem zuteil wird, der vor den Altar und Tabernakel tritt: »Denn ein einziger Tag in den Vorhöfen deines Heiligtums ist besser als tausend andere. Lieber an der Schwelle stehen im Haus meines Gottes, als wohnen in den Zelten der Frevler« (Ps 84,11). Für die Juden bedeutet es größtes Glück, den Tempel zu besuchen: »Ich freute mich, als man mir sagte: 'Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern!'« (Ps 122,1). Nichts anderes dürfen wir von der Kirche sagen: Hier sind wir zu Hause. Wer in einem geistlichen Haus lebt, für den wird die Kirche zum Zentrum dieses Hauses, ja sie ist - dessen Berechtigung. Nicht wir heiligen diesen Ort, sondern die Gegenwart Jesu tut es. Wer ist sich dessen bewußt, wenn er diesen Ort besucht? Die Verehrung eines Touristen an diesem Ort geht in die falsche Richtung. Hoffentlich begehen wir nicht denselben Irrtum. Wer in sein Zimmer tritt, ist nicht fern von der Kirche. Im Tempel begegnete Gott seinem Volk, aber das ist nicht zu vergleichen mit der Begegnung mit Jesus in der Eucharistie: Der Auferstandene ist in ihr wirklich gegenwärtig.

Die gleiche Aufmerksamkeit muß der einzelne sich selber entgegenbringen. Es bedarf der täglichen Einübung in die Achtsamkeit. Für sie gilt die Weisung: »Geh an den Ort in deinem Herzen, an dem du ganz du selbst bist. Versuche, eine Zeit lang nichts zu tun, außer auf die Stimme zu hören, die tief im eigenen Herzen wohnt.« Es ist ein einfaches Verfahren: eine begrenzte Zeit, dann erbarmungslose Aufmerksamkeit mit kurzen, aber eindringlichen Worten, die häufig wiederholt werden; alles geleitet von dem Wissen, in der Gegenwart Gottes zu sein.

Metropolit Anthony Bloom gibt hierzu folgende praktische Weisung: »Ich lege Ihnen eine Übung vor. Wir können sie anwenden, wenn wir absolut nichts zu tun haben, in Augenblicken, in denen uns nichts rückwärts- noch vorwärtszieht, in denen wir drei, fünf Minuten oder eine halbe Stunde für Muße und Nichtstun übrig haben. Ich setze mich und sage: 'Ich sitze hier und tue nichts. Ich werde jetzt fünf Minuten lang nichts tun.' Dann entspanne ich mich, und während dieser ganzen Zeit - am Anfang kann man es höchstens ein oder zwei Minuten so aushalten - stelle ich mir vor: 'Ich bin hier in der Gegenwart Gottes, in meiner eigenen Gegenwart und in der Gegenwart der Möbel, die mich umgeben. Ich bin ganz ruhig und bewege mich nicht.' ... Dann können wir die Minuten auch verlängern und die Zeit weiter ausdehnen. Natürlich wird die Zeit kommen, da wir Schutzmaßnahmen ergreifen müssen; denn man kann zwar zwei Minuten still dasitzen, auch wenn das Telefon schellt oder jemand an die Tür klopft. Aber fünfzehn Minuten sind schon eine zu lange Zeit, das Telefon schellen oder jemand vor der Tür stehen zu lassen. Dann müßten wir uns sagen: 'Wären wir jetzt

nicht zu Hause, würden wir auch nicht die Tür öffnen oder das Telefon abnehmen.' Haben wir noch mehr Mut und sind wir von der Richtigkeit unseres Tuns überzeugt, dann müssen wir das machen, was mein Vater tat. Er hatte an seiner Tür einen Zettel angebracht mit der Mitteilung: 'Bemühen Sie sich nicht anzuklopfen. Ich bin zwar zu Hause, aber ich öffne die Tür nicht.' ... Zunächst entdecken wir, daß die Welt trotzdem weiterläuft und die ganze Welt fünf Minuten lang warten kann, ohne daß wir uns mit ihr beschäftigen. [...] Nehmen wir uns daher als erstes vor: 'Was auch immer jetzt geschehen mag - hier mache ich eine Pause.' Am einfachsten geht es, wenn wir einen Wecker benutzen. Ziehen Sie ihn auf und sprechen Sie: 'Jetzt arbeite ich, ohne auf die Uhr zu sehen, bis er klingelt.' Wir müssen uns unbedingt abgewöhnen, dauernd auf die Uhr zu sehen ... Wenn der Wecker schellt, hört die Welt für uns fünf Minuten auf zu sein, und wir halten uns ganz still. Diese Zeit gehört nur Gott. Wir richten uns in seiner Zeit ein: ruhig, still, friedvoll.«³ Wir wenden uns durch ungeteilte Aufmerksamkeit dem Ursprung und der Quelle unseres Lebens zu und erfahren Gottes Gegenwärtigkeit. Wer so die Zeit nutzt, um bei sich selbst zu sein, findet zur eigenen Identität und Authentizität vor Gott. Aber er wird auch offen für den Anruf des Augenblicks in der Begegnung mit den anderen. Auf die Wachheit für das Gebot der Stunde kommt es im Umgang mit den Menschen an. Denn hier gibt es Zeiten, die sich nicht wiederholen und zurückholen lassen. Bei Ferdinand Ebner heißt es: »Das rechte Wort ist immer eines, das die Liebe spricht, und es wohnt ihm die Kraft inne, chinesische Mauern zu durchbrechen. Alles menschliche Unglück in der Welt rührt daher, daß die Menschen so selten das rechte Wort zu sprechen wissen.«⁴ Durch die Schule der Aufmerksamkeit und Wachheit lernt der Mensch, daß »alles seine Zeit hat« (Koh 3,1). Er wird nicht die Zeit, die andere von ihm erbitten, aufrechnen und mit ihr kalkulieren, sondern ohne eine Gegengabe weiterschicken. Eine verschenkte Zeit kann keiner zurückholen noch bezahlen oder finanziell ausgleichen, sie bleibt »umsonst« geschenkt. Solche geschenkte und verschenkte Zeit ist ein Leben »im Stand der Gnade« und aus der »Fülle der Zeit«.

Das großzügige Verschenken der Zeit - gratis - kommt für den Glaubenden aus dem Wissen, daß er das Wichtigste an der Zeit geschenkt bekommen hat. Gott hat ihm alle Zeit geschenkt, er hütet die Zeit jedes Menschen wie seinen eigenen Augapfel. Bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft in die Heimat heißt es: »Zieht nicht weg in Hast, geht nicht fort in Eile; denn der Herr geht vor euch her, Israels Gott, und er beschließt auch euren Zug« (Jes 52,12). Wer glaubt, hat keine Eile, denn er weiß, daß Gott alles »beschließen« wird.

³ A. BLOOM, WEG ZUR MEDITATION. BERGEN-ENKHEIM 1972, 19.

⁴ F. EBNER, DAS WORT UND DIE GEISTIGEN REALITÄTEN. FRANKFURT/M. 1980, 126.

Versöhnung

Johannes Cassian behauptet, daß jeder Unfriede mit anderen aus dem Unfrieden im eigenen Herzen stammt: »Wenn du nämlich die Sache genau ansiehst, so kann ich von einem wenn auch bösen Menschen nicht verletzt werden, wenn ich nicht selbst mit unfriedlichem Herzen gegen mich kämpfe. Wenn ich aber verletzt werde, so ist das nicht die Schuld der fremden Anfechtung, sondern meiner Ungeduld.«⁵

Wenn Unfriede entstanden ist und der Umgang mit dem Nächsten bei einem selbst Unruhe und Ungeduld ausgelöst hat, gilt folgendes: »Altvater Poimen sprach: Wenn ein Bruder zu dir kommt und du merkst, daß sein Besuch dir keinen Nutzen bringt, dann befrage deine Gedanken und überlege, welcher Art dein Denken vor seinem Eintreten war, und dann wirst du die Ursache für das Fehlen des Nutzens erkennen. Wenn du das in Demut und Aufmerksamkeit tust, dann wirst du mit deinem Nächsten untadelig sein, indem du deine eigenen Schwächen trägst.«⁶

Nach jeder Begegnung mit Menschen soll der Mönch im Schweigen des eigenen Herzens seine Gedanken wieder in Ordnung bringen. Das Beispiel von zwei Mönchsvätern kann verdeutlichen, wie solches geschehen kann: »Man erzählte vom Altvater Johannes: Als er sich einmal in der Sketis zur Kirche begab und dort hörte, wie einige Brüder sich stritten, kehrte er in sein Kellion zurück. Dreimal ging er um es herum, dann erst trat er ein. Einige Brüder, die das beobachtet hatten, aber sich nicht denken konnten, warum er das tat, kamen zu ihm und fragten. Er aber antwortete: 'Meine Ohren waren von den Streitereien voll, ich ging deshalb herum, um sie zu reinigen, damit ich in Ruhe in mein Kellion eintreten konnte!«⁷ Ein anderes Apophthegma gibt den Rat: »Man erzählte vom Altvater Johannes, daß er, wenn er von der Erntearbeit oder von einem Zusammensein mit Greisen heimkam, sich zuerst für Gebet, Betrachtung und Psalmengesang Zeit nahm, bis sein Denken wieder in die frühere Ordnung zurückgebracht war.«⁸

Beide Beispiele zeigen, wie wichtig es ist, nach den verschiedenen Tätigkeiten des Alltags innezuhalten und sich zu ordnen bzw. so die innere Sammlung und damit die innere Aussöhnung zu suchen. Altvater Johannes tut dies, indem er beim Gehen alles losläßt, was ihn in Unruhe versetzt hat, oder er versucht, seinen Geist mit guten -

⁵ JOHANNES CASSIAN, CONL. 18,16.

⁶ APOPTHHEGMATA NR. 749 (ED. MILLER, 245).

⁷ APOPTHHEGMATA NR. 340 (ED. MILLER, 122).

⁸ APOPTHHEGMATA NR. 350 (ED. MILLER, 125).

Gedanken »anzureichern«, um darüber die negativen vergessen zu können.⁹

Eine weitere Methode, um die innere Versöhnung zu behalten, dürfte befremden. Sie sucht die Ordnung im eigenen Denken und Nachsinnen dadurch zu gewinnen, daß man ganz bewußt Aufregendes in sich eintreten läßt und sich vorstellt. Nach Johannes Cassian soll dieses Sich-Vorstellen unangenehmer Situationen die Heilung von Lastern bewirken: »Wenn also irgendeiner an den oben angeführten Zeichen bemerkt hat, daß er von den Verwirrungen der Ungeduld oder des Zornes heimgesucht wird, so übe er sich immer durch gegenteilige Vorhalte und, indem er sich die verschiedensten Arten von Beleidigungen und Verlusten so vorstellt, als würden sie ihm von einem anderen zugefügt, gewöhne er seinen Geist, sich in alles, was die Ruchlosigkeit antun kann, mit vollkommener Demut zu fügen. Und indem er sich so alles Harte und Unerträgliche häufig vorstellt, sinne (meditetur) er beständig in aller Herzenszerknirschung nach, mit welcher Sanftmut er demselben begegnen müsse!«¹⁰ Die Methoden, die aus vielen anderen Ratschlägen der Mönchsväter ausgewählt wurden, zeigen: Der Friede im eigenen Leben läßt sich nicht am Mitmenschen vorbei finden, sondern nur in der Versöhnung mit ihm; im Frieden mit dem Nächsten gelangt der Mensch zu dem tiefen Frieden im eigenen Herzen.

Es gilt, noch einen weiteren Aspekt des Nicht-Urteilens eigens zu bedenken, der schnell übersehen wird. Es darf als eine Haltung des Schweigens angesehen werden, wenn sich der Mensch sogar im Lob zurückhält. So heißt es: »Besser [als den Nächsten zu loben] ist das Schweigen.«¹¹ Gott allein ist Richter über die Menschen. Sobald das eigene Urteilen und Kritisieren zum Schweigen gekommen ist, bleibt der Mensch für den anderen und seine wahre Größe vor Gott offen. Im Urteilen bzw. Nicht-Urteilen sehen die Mönchsväter das aufdeckende bzw. bedeckende Wirken Gottes: »In derselben Stunde, da wir den Fehler unseres Bruders bedecken, bedeckt Gott auch den unseren.«¹² Das Urteilen läßt den Menschen nicht zu sich selbst kommen. Nur wer sich selbst kennt und (als Sünder) bekennt, wird fähig zur Nächstenliebe.

Kurzum, das Schweigen in der eigenen »Zelle« gehört zur geistlichen Kunst im Umgang mit sich und den anderen. Es bedarf keines absoluten Schweigens, doch jedes böse, d. h. verwundende Wort ist zu meiden. Das böse Wort gilt als »das

⁹ DIESE METHODE, NÄMLICH DAS DENKEN VON GUTEN GEDANKEN, IST DIE HÄUFIGSTE: ^aDAHER WIRD DIE HÄUFIGE LESUNG UND DIE BESTÄNDIGE ERWÖGUNG DER HEILIGEN SCHRIFTEN ANGEWENDET, DAMIT UNS DADURCH GELEGENHEIT GEBOTEN SEI, DAS GEDÄCHTNIS MIT GEISTIGEM INHALT ZU ERFÜLLEN (JOHANNES CASSIAN, CONL. 1, 17).

¹⁰ JOHANNES CASSIAN, CONL. 19, 14.

¹¹ APOPHTHEGMATA NR. 621 (ED. MILLER, 219).

¹² APOPHTHEGMATA NR. 638 (ED. MILLER, 223).

Gegenstück zum geistgewirkten Rhema«¹³, während das gute Wort zu einem Zeugnis gelebten Glaubens wird; das gute bzw. böse Wort zeigt an, wie weit einer auf dem Weg des Glaubens vorangeschritten ist.

Sammlung

Nach Erfahrung der Mystiker gibt es über die innere Verschwiegenheit hinaus noch eine weitere Wegstrecke, die oft als »dunkle Nacht« umschrieben wird. Es ist nicht die äußere Einsamkeit, der verlassenen Heimat, der geopfert Beziehungen und Bindungen, sondern das innere Schweigen der sternlosen Zeit, der Frage, des Zweifels, der Sorge und Angst, vielleicht sogar der Gottverlassenheit. Der Beter ist auf sich selbst zurückgeworfen und begegnet einer Einsamkeit, die den letzten Einsatz von Glauben und Hingabe an Gott einfordert. Gregor von Nyssa bringt diese Erfahrung in die Worte: »Der Bräutigam ist da, aber man sieht ihn nicht.«¹⁴

Was der Mensch nun als seine große Not im Glauben erfährt, läßt ihn allein sein - auch innerhalb der Kirche, sogar in der Feier der Heiligen Liturgie. Das liturgische Beten bereitet auf die Gnade der inneren Gemeinschaft mit Gott vor, doch es gibt, wie Thomas Merton sagt, »eine Bekehrung des tiefen Willens zu Gott, die sich nicht in Worten vollziehen läßt, kaum in einer Geste oder Zeremonie. Es ist eine Bekehrung des tiefen Willens und eine Übergabe meiner Wesenheit, die zu geheimnisvoll für die Liturgie ist und zu privat. Es ist etwas, das nur in einer klaren Verschwiegenheit vor sich gehen kann, die vor allen Dingen jede Mitteilung an andere ausschließt, es sei denn als etwas ganz Neutrales«¹⁵.

Was einem Menschen im Schweigen zu eigen wird, geht keinen anderen etwas an, außer Gott, dem er sich selbst und sein Leben voll Vertrauen in die Hände zu legen hat: »Um Gott zu gehören, muß ich mir selber gehören. Ich muß allein sein, wenigstens innerlich allein. Das bedeutet die ständige Erneuerung einer Entscheidung. Ich kann nicht Menschen hören. Nichts von mir gehört irgend jemand als Gott.«¹⁶

Man bewahrt das innere Schweigen am besten, indem man (zu Zeiten) die eigene »Zelle« hütet; und man findet die wahre Einsamkeit am ehesten, wenn man nicht bloß in einer Menge von Menschen allein ist, sondern schlicht und einfach allein. Der Sinn dieser Einsamkeit besteht darin, daß sie es ermöglicht, in einer für das innere Gebet

¹³ K. HEUSSI, DER URSPRUNG DES MÄNCHTUMS. T, BINGEN 1936, 265.

¹⁴ GREGOR VON NYSSA, COMM. IN CANT. XI (PG 44, 1001B).

¹⁵ TH. MERTON, DAS ZEICHEN DES JONAS. EINSIEDELN 1954, 263F.

¹⁶ EBD., 246F.

günstigen Atmosphäre mit Gott allein zu sein. Gewiß bildet das gemeinschaftliche liturgische Gebet ein wichtiges Element im Leben der Kirche, es befriedigt jedoch nicht in allem das tiefe Bedürfnis, sich in der Stille innig mit Gott zu vereinigen. Thomas Merton schreibt hierüber: »Das liturgische Gebet bereitet uns, auf weite Sicht, für die Gnade der Beschauung vor. Wie alle anderen Gaben Gottes wird auch diese der Seele als Anteil an dem unendlichen Reichtum Gottes gewährt, der uns in Christus im heiligen Meßopfer gespendet wird. Jedoch kann diese besondere Gabe nur dann zur vollen Auswirkung kommen, wenn die heilige Kommunion sich in einer schweigenden und einsamen Anbetung fortsetzt.«¹⁷

Wird die Liturgie der Kirche von der Liturgie des Herzens getragen, bewahrt sie ihre tiefe Wirkkraft und entfaltet diese im Herzen der Gläubigen: »Tatsächlich lebt ein Priester im Schweigen - oder es sollte wenigstens viel Schweigen in seinem Leben sein - um der Messe willen. Der Kanon der Messe sollte aus diesem Schweigen mit unendlicher Kraft und Bedeutung emporsteigen. Die Messe ist das Wichtigste, was wir [Priester] zu sagen haben. Das Offizium ist eine Vorbereitung für diese Äußerung. [...] Wir sollten sehr klar erkennen, wann wir reden und wann wir schweigen müssen. Es ist wichtig, siebenmal am Tage zu sprechen, um Gott zu loben. [...] Hier ist Reden wichtiger als Leben und Tod... Aber es ist schrecklich wichtig zu schweigen. Wann? Fast den ganzen übrigen Tag. Es ist wesentlich, daß Priester lernen, ihre gewohnheitsmäßigen Aussagen über den Glauben zu unterdrücken, die sie noch nicht gründlich durchdacht haben. Wenn wir nur das sagten, womit es uns wirklich ernst wäre, würden wir sehr wenig sagen. Aber wir sollen Gott auch predigen. Das ist es ja gerade. Das Wort Gottes zu predigen, verlangt Schweigen. Wenn die Predigt nicht aus dem Schweigen geboren ist, ist sie Zeitverschwendung.«¹⁸ Gemeinschaft mit Gott kommt zur vollen Auswirkung, sobald sich die Kommunion in einer schweigenden und einsamen Anbetung fortsetzt. Leben wird »eucharistisch«, wenn Gott in der Stille des eigenen Herzens Preis und Dank für seine Gaben erwiesen wird.

Was Mystiker in der »dunklen Nacht« als bittere Erfahrung durchleben, gibt dem Verweilen in der eigenen »Zelle« kein romantisches und verklärtes Gesicht; vielmehr ist es eine Zeit der Wüste, die für Jesus selbst zu einem Ort der Versuchung wurde. Hier in der Wüste entscheidet sich das Leben eines Menschen, und Gott, der den Menschen liebt, bindet ihn in die Einsamkeit »vielleicht bis zum Übermaß und bis zur Gefährdung«, wie Alfred Delp sagt: »Ich will keine Ode an die Wüste schreiben. Wer sie bestehen mußte und muß, wird mit Ehrfurcht von ihr sprechen und mit der leisen Verhaltenheit, mit der der Mensch sich seiner Wunden und seiner Schwäche schämt. Sie ist der große Raum der Besinnung, der Erkenntnis, der neuen Einsichten und

¹⁷ TH. MERTON, LEBENDIGE STILLE. EINSIEDELN 1959, 162.

¹⁸ TH. MERTON, DAS ZEICHEN DES JONAS, 277.

Entscheidungen. Sie ist die schwere Last, die dem Schiff den Tiefgang und die Festigkeit sichert. Sie ist das Gesetz der Härte und Bewährung, unter das wir gerufen sind. Und sie ist der stille Winkel unserer Tränen und Notrufe und Erbärmlichkeiten und Ängste. Aber sie gehört dazu.«¹⁹

Indem dem Menschen in der Wüste alles genommen wird, erhält er das Kostbarste, was er im Leben gewinnen kann: das Vertrauen. Wie schon in der geographischen Wüste dieser Erde nur das Vertrauen zählt, so in einem viel tieferen Sinn in jener Wüste, die der Ort der Gottesbegegnung ist. Sie kann für manchen länger als »vierzig Tage« oder »vierzig Jahre« dauern; aber voller Vertrauen vermag er im Schweigen auf den schweigenden Gott zu harren und zu warten. Wiederum schreibt Merton: »Keine Grenzen können die Bewohner dieser Einsamkeit fassen, in der ich allein lebe, so vereinsamt wie die Hostie auf dem Altar, die Speise aller Menschen, allen und keinem gehörig, denn Gott ist bei mir, Er wohnt in den Ruinen meines Herzens und predigt den Armen Sein Evangelium. [...] Meint ihr, ich hätte ein geistiges Leben? Ich habe keins. Ich bin Dürftigkeit, ich bin Schweigen, ich bin Armut, ich bin Einsamkeit, denn ich habe auf Geistigkeit verzichtet, um Gott zu finden.«²⁰

Neuwerden

Damit es im eigenen Zimmer überhaupt zur inneren Stille kommen kann, bedarf es einer »Kultur« der Gedanken, mit denen wir in sie eintreten. Man muß lernen, bestimmten Gedanken ein inneres Hausverbot zu erteilen: Gedanken (und Menschen) haben soviel Macht über uns, wie wir ihnen geben.

In unseren eigenen vier Wänden begegnen wir unserem Scheitern, dies vor allem in Stunden der Einsamkeit, wo wir uns allein und verlassen fühlen. Dann wird es uns nicht weiterhelfen, daß wir uns wieder aufrüsten oder durch irgendein Tun uns vor Gott in ein gutes Licht stellen, dies alles kann allein Christus selbst bewirken: »Der Blickwinkel, aus dem Gott dich betrachtet, ist nicht die Übereinstimmung deines Betragens mit einem Kodex von Gesetzen, sondern das Anhängen und Teilhaben an ihm und seiner Gerechtigkeit. Mache es so, daß Gott, wenn er dich ansieht, die Züge seines Sohnes wiederfindet: Das ist die ganze Berufung des Christen, der 'im voraus dazu bestimmt' ist, 'an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben' (Röm 8,29).«²¹

¹⁹ A. DELP, IM ANGESICHT DES TODES. FRANKFURT/M. 1949, 93.

²⁰ TH. MERTON, DAS ZEICHEN DES JONAS, 345.

²¹ EIN EINSIEDLERMÄNCH, WO DIE WÄNDE ERBLICHEN. AUS DEM ERFAHRUNGSSCHATZ EINES MENSCHEN, DER GOTT ÜBER ALLES LIEBT, MÜNCHEN - ZÜRICH - WIEN 1984, 68. - DIESEM BUCH VERDANKE ICH VIELE ANREGUNGEN ZUR VORLIEGENDEN SCHRIFT.

So fordert Paulus uns auf, daß wir den »neuen Menschen« anziehen, der »nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen« (Kol 3,10). An anderer Stelle sagt er genauer: »Legt als neues Gewand den Herrn Jesus Christus an« (Röm 13,14). Ein Kartäuser schreibt hierzu: »Die Heiligkeit des Eremiten ist nicht mehr die gewissenhafte Praxis eines Katalogs von Tugenden; seine Gerechtigkeit ist nicht die genaue Beobachtung eines Gesetzeskodex. Sei der Regel treu: Das ist das notwendige Minimum; aber laß dich nicht vom Wortlaut lähmen. Jesus hatte eine große Freiheit in seinem Verhalten; er ist gekommen, das Gesetz zu erfüllen (vgl. Mt 5,17), und seine Speise war es, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat (vgl. Joh 4,34). Darin bestand seine Heiligkeit. Das, was dir richtig erscheint, wird dich heilig machen: die vollkommene Nachahmung Jesu. Bemühe dich, die Tugenden zu leben, weil er sie gelebt hat, und zwar so, wie er sie gelebt hat, aus Liebe zum Vater. Deine Heiligkeit muß diesen kindlichen und so liebenswerten Eifer besitzen, der Freude ausstrahlt und so tut, als koste es ihn nichts.«²²

Der Eintritt in die Einsamkeit ist ein ausgezeichnete Test: »Er beraubt den Menschen seiner Schminke. Wenn zwei zusammenkommen, errichtet jeder sofort eine Fassade, eine Persönlichkeit, die zur Schau getragen wird und sich selber ernst nimmt. Man hat die Wertschätzung des anderen nötig und wird durch sie befriedigt. Der Eremit hat nur ein einziges Gegenüber: Gott. Weshalb sich da schminken? Die Pflicht, wahrhaftig zu sein, macht für viele die Einsamkeit unerträglich, aufrechten und mutigen Seelen aber sehr wertvoll.«²³ Indem die Einsamkeit des eigenen Zimmers alle Hüllen und Masken nimmt, bringt sie uns auf den Weg der Neuwerdung.

Leibhaftig

»Verherrlicht Gott in eurem Leib!« (1 Kor 6,20). Keiner wird dieses Wort ohne Freude *und* Erschrecken lesen können: »Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? [...] Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr« (1 Kor 3,16f.). - »Wißt ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt?« (1 Kor 6,19f.). Im Philipperbrief erhofft der Apostel für sich: »daß ich in keiner Hinsicht beschämt werde, daß vielmehr Christus in aller Öffentlichkeit - wie immer, so auch jetzt - *durch meinen Leib* verherrlicht wird, ob ich lebe oder sterbe« (Phil 1, 20). Es ist nicht der äußere Leib, sondern jener, der in der Taufe Christus angezogen und damit sein Leben angenommen hat.

²² EBD., 69.

²³ EBD., 75.

Der schon erwähnte Kartäuser schreibt hierzu: »Suche Gott nicht an einem Ort oder in einem Raum. Schließe deine Augen, bezähme deine Vorstellungskraft, und steige in dich selbst hinab: Du bist das Allerheiligste, in dem die Dreifaltigkeit wohnt. Im Augenblick deiner Taufe bist du zum Tempel Gottes geworden: ‘Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes’ (Rituale). Damit wurde ‘die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist’ (Röm 5,5), und es erfüllte sich die Verheißung Jesu: ‘Wenn jemand mich liebt’, das heißt, wenn er in der Liebe, im Zustand der Gnade ist, ‘wird mein Vater ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen’ (Joh 14,23).«²⁴

In einem kleinen Kreis fragte ein junger Priester den Theologen Karl Rahner: »Was ist Jesus Christus für Sie?« Darauf gab Karl Rahner zur Antwort: »Dieser Jesus Christus sagt und verbürgt mir, dem Getauften, was ich, der Wissenschaftler, nicht wissen kann: daß ich für die Seligkeit bei Gott bestimmt bin. Und so kann ich es wagen, sozusagen Arm in Arm mit diesem Jesus mich fallen zu lassen in den dunklen Abgrund ...«²⁵

Die Gegenwart, mit der Gott in uns wohnt, ist ganz anderer Art als die Gegenwart des Schöpfers in der Schöpfung, denn durch sie stehen wir in göttlicher Freundschaft, die uns in die Vertrautheit der Dreifaltigkeit hineinnimmt. Darin liegt eine eschatologische Erfahrung, wir erleben, wie wir an Gott teilhaben im geheimnisvollen Mysterium der Beziehung zwischen Vater, Sohn und Geist: »Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast« (Joh 17,3). So haben wir schon auf Erden Anteil an jener Erkenntnis, die uns in die Erkenntnis Gottes selbst führt, indem wir ihn im Übermaß der Liebe von Angesicht zu Angesicht zu schauen suchen. Ihn zu kennen, ist das höchste und vollkommene Ziel unseres Verstandes, der geschaffen ist, die Wahrheit zu erkennen.

Die Vernachlässigung der Gegenwart Gottes in der eigenen Seele beleidigt Gott: »Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben« (1 Kor 3,17). So haben wir immer wieder alles zu verlassen, um in der »Gegenwart« des Herrn unsere Wohnung aufzuschlagen. Dann werden wir zu »Mitbürgern der Heiligen« (Eph 2,19).

Wir tragen nicht nur etwas Kostbares in uns, wir selbst sind etwas Kostbares. Antoine de Saint-Exupery schreibt: »Als ich ein kleiner Knabe war, wohnte ich in einem alten Haus, und die Sage erzählte, daß darin ein Schatz versteckt sei. Gewiß, es hat ihn nie jemand zu entdecken vermocht, vielleicht hat auch nie jemand gesucht. Aber er verzauberte dieses ganze Haus. Mein Haus barg ein Geheimnis auf dem Grunde seines

²⁴ EBD., 140.

²⁵ J. BOURS, DER MENSCH WIRD DES WEGES GEFÜHRT, DEN ER WÄHLT, 76.

Herzens«²⁶.

So kehren wir, wenn wir unser eigenes Zimmer betreten, nicht nur in einen Raum ein, sondern zugleich in unser Innerstes, das dort auf uns wartet: »Wir kommen nun aber in die innerste Mitte des christlichen Daseinsverständnisses, wenn wir sagen: Der Mensch ist das Ereignis einer freien, ungeschuldeten [...] Selbstmitteilung Gottes. Wenn wir von Selbstmitteilung Gottes sprechen, dürfen wir dieses Wort nicht so verstehen, als ob Gott in irgendeiner Offenbarung etwas *über* sich selber sagen würde. Das Wort 'Selbstmitteilung' will wirklich bedeuten, daß Gott in seiner eigensten Wirklichkeit sich zum innersten Konstitutivum des Menschen selber macht. Es handelt sich also um eine *seinshafte* Selbstmitteilung Gottes. [...] Das Innerste des Menschen ist die Selbstmitteilung Gottes.«²⁷ Dieses Innerste tragen wir in unserem Leib, ähnlich - so dürfen wir sagen - wie Maria.

Wer glaubt, mißachtet den Leib nicht, vielmehr denkt er mit Respekt an die Rolle, welche die Liturgie ihm zuweist. Sie kennt für die Beteiligung am Gebet ein genaues Ritual, das die Haltung und Funktion der einzelnen Körperteile ordnet und auf das Lob Gottes ausrichtet. »Seine Würde erhält der Körper vor allem von der Seele, die ihm Leben schenkt und die ihn teilhaben läßt an der Ehre, Wohnung des Allerhöchsten zu sein. Richtig verstanden, erlaubt es diese Theologie nicht, den Körper so schlecht zu behandeln, wie es die frühen Einsiedler mit Vorliebe taten. In der Taufe wurde er mit dem Wasser der Reinigung gewaschen, der Priester hat ihn mit dem Kreuz bezeichnet und mit heiligem Chrisam geölt, die eucharistische Kommunion hat aus ihm ein lebendiges Ziborium gemacht. Nach dem Tod segnet ihn die Kirche und geleitet ihn im Triumphzug zum Grab. Ist er nicht der 'Tempel des Heiligen Geistes' (1 Kor 6,19)?«²⁸ Es gibt nicht nur den äußeren Raum, in den wir gläubig eintreten, wenn wir unser Zimmer betreten, sondern auch jenen inneren »Raum« des Glaubens, der unser Leib ist und in bzw. mit dem wir längst schon leben. So haben wir uns zu mühen, daß unser Leib wird, was er ist. Wir haben uns zu bemühen um den Leib, damit wir fähig werden, in und mit ihm unseren inneren Gast aufzunehmen. Wenn wir essen, uns erholen oder schlafen, zeugt der Vater in unserer Seele und in unserem Leib seinen göttlichen Sohn.

So können wir in unserem Leib etwas von dem innergöttlichen Gespräch wahrnehmen: »Das 'Ehre sei dem Vater', das dein Stundengebet gliedert, ist nur ein Echo, wenn auch ein sehr getreues, dieses Lobes, das sich der Vater, der Sohn und der Heilige Geist wechselweise spenden. Die Ehre des Vaters ist sein Sohn, der all

²⁶ EBD., 77.

²⁷ K. RAHNER, GRUNDKURS DES GLAUBENS. FREIBURG-BASEL-WIEN 1982, 122.130.

²⁸ EIN EINSIEDLERMÄNCH, WO DIE WÜRDE ERBLÜHT, 142.

seine Vollkommenheit empfängt und in gleicher Weise widerspiegelt. Er ist sein inneres Wort, sein Gesang. Der Sohn lobt ihn als die Quelle aller göttlichen Güte, als den 'Ursprung'. Die Ehre des Sohnes ist der Vater, der ihn bezeugt, indem er ihn so vollkommen schafft, wie er selbst ist, und ihn mit seiner unfaßbaren Schönheit bekleidet. Die Ehre des Heiligen Geistes ist die gegenseitige Freude von Vater und Sohn, wie ein personifizierter Kuß. Bitte ihn oft, empfänglicher für diesen großartigen Hymnus zu sein, auf den sich alle religiösen Handlungen beziehen, das heißt alle Vollzüge deines Lebens als Eremit, das allein auf die Verherrlichung Gottes ausgerichtet ist. Wenn du in Einheit mit der Dreifaltigkeit dieses unaussprechliche 'Gloria' wiederholst, nimmst du an ihrer Glückseligkeit teil. Das ist die höchste Tröstung der Wüste, die einzige, nach der du berechtigterweise streben kannst. Für einen Tropfen dieser Freude haben die Heiligen alles verlassen. Bemühe dich in deiner Zurückgezogenheit, dein Herz im gleichen Rhythmus schlagen zu lassen wie das Herz Gottes, indem du deine Freude auf das richtest, was das Glück einer jeden göttlichen Person ausmacht.«²⁹

Kreativität

Das eigene Zimmer ist ein Raum für Kreativität. Eingebungen und Lösungen können hier gerade in den unwahrscheinlichsten Momenten auftauchen. Ob wir am Schreibtisch sitzen, am Einschlafen sind oder das Zimmer putzen oder einfach nur trödeln: Plötzlich zeigt sich eine neue Idee und Klarheit. Der Romanschriftsteller Don De Lillo beschreibt diesen Prozeß so: »Die eigene Persönlichkeit und Vorstellungskraft sind geprägt durch andere Autoren und Autorinnen, durch Filme, Gemälde, Musik. Aber die Arbeit als solche, wissen Sie - Satz für Satz, Seite für Seite - das ist viel zu intim, viel zu persönlich, als dass es von irgendwo anders her kommen könnte als aus der Tiefe des Autors selbst. Das entsteht aus all der Zeit, die ein Schriftsteller verschwendet. Wir stehen rum, schauen aus dem Fenster, gehen den Flur entlang, kommen zurück zum Text - und in diesen Pausen bildet sich etwas Untergründiges, buchstäblich ein Traum, der aus Tagträumerei entsteht; zu abgründig, um es eindeutigen Ursachen zuzuschreiben.«³⁰

So werden wir im eigenen Zimmer immer auch Zeit verschwenden, und das kann zu einem kostbaren Augenblick werden. Unsere kreativsten Augenblicke entstehen, wenn wir empfänglich sind für die Impulse des schweigenden Universums. Hier

²⁹ EBD., 143F.

³⁰ ZIT. NACH M. CASEY, FREMD IN DER STADT. GLAUBE UND WERTE IN DER REGEL DES HEILIGEN BENEDIKT, ST. OTTILIEN, 2007, 50.

lernen wir die Achtsamkeit, indem wir auf die Wirklichkeit hören, und wir lernen zugleich, daß es für alles unter der Sonne die rechte Zeit gibt (Koh 3,1). Wir üben in solcher Muße die Achtsamkeit wie auch die Geduld ein.

Schweigen

Das Eintreten in die eigene »Zelle« erfordert die Einübung in das Schweigen. Obwohl die Erfahrung des Schweigens zum tiefsten Wesen des Menschen gehört, wird sie notvoll erfahren. Henry Nouwen verweist hier auf eine Beschreibung bei Diadochus von Photike; dieser »bietet uns ein anschauliches Bild: 'Wenn die Tür des Dampfbads ständig offen gelassen wird, entweicht die Hitze von drinnen sehr schnell; so verflüchtigt sich in einem Menschen, der viel reden möchte, die Erinnerung an Gott durch die Tür der Rede, selbst wenn alles, was er sagt, gut wäre. Darauf schüttet der Verstand, obgleich es ihm an geeigneten Ideen fehlt, einen ganzen Wust von verworrenen Gedanken über den Nächstbesten aus, weil er nicht mehr den Heiligen Geist hat, der ihn vor Hirngespinnsten bewahren würde. Wertvolle Ideen meiden immer den Wortschwall, denn Wirrwarr und Phantasterei sind ihnen fremd. So ist Schweigen zur rechten Zeit kostbar, denn es ist nichts weniger als die Mutter der weisesten Gedanken.' Diese Worte des Diadochus richten sich gegen unseren modernen Lebensstil, in dem das 'Teilnehmen' eine der höchsten Tugenden geworden ist. Wir haben uns einreden lassen, daß wir unsere Gefühle, Gemütsbewegungen und sogar unsere innersten seelischen Erlebnisse mit anderen teilen müßten. Redewendungen wie 'Vielen Dank, daß du mir das mitgeteilt hast' oder 'Wie gut, daß ich daran teilnehmen durfte' sind ein Beweis dafür, daß die Tür unseres Dampfbads die meiste Zeit offen steht. [...] Oft kommen wir nach solch einem Austausch mit dem Gefühl heim, daß uns irgend etwas Kostbares genommen oder heiliges Land entweicht worden ist. [...] Was behütet werden muß, ist das Leben des Heiligen Geistes in uns. Besonders diejenigen, welche von der Gegenwart des Gottesgeistes in der Welt Zeugnis geben möchten, müssen das in ihnen brennende Feuer sorgsam hüten. [...] Zuweilen scheint es, daß unsere vielen Worte eher unseren Zweifel als unseren Glauben zum Ausdruck bringen. Es ist, als ob wir nicht sicher wären, daß Gottes Geist die Herzen der Menschen anrühren kann: wir müssen ihm heraushelfen und andere mit vielen Worten von seiner Macht überzeugen. Aber gerade dieser redselige Unglaube erstickt das Feuer«³¹. Die Einübung in das Schweigen macht den Eintritt in die eigene »Zelle« nötig, damit wir uns in unseren Gefühlen und Aktivitäten nicht verflüchtigen, sondern konzentrieren, damit das Leben des Heiligen Geistes in uns wirksam ist und

³¹ H.J.M. NOUWEN, FEUER, DAS VON INNEN BRENNT. STILLE UND GEBET, FREIBURG-BASEL-WIEN 1981, 50FF.

wir unserem eigenen inneren Geheimnis begegnen.

Jeder weiß, wie schwer es ist, über das Eigentliche im eigenen Leben zu sprechen. Was einen wirklich bedrängt oder im Leben und Erleben verwundet, darüber wird man nur in wenigen Ausnahmesituationen in ein Gespräch mit einem anderen kommen. Das Schweigen, das sich über viele Erfahrungen unseres Lebens legt, gehört zu unserer Intimität und damit letztlich Gott allein. Es gibt eine geistliche »docta ignorantia« über sich selbst: »Eine weise, gelehrte Unwissenheit über sich selber, die man Gott anvertrauen muß, ohne zu wissen, wie es ist ... Und so gehört zum Wesen des Menschen, trotz aller Psychologie und Psychoanalyse und all dieser Dinge, eine letzte Unreflektiertheit auf sich selber, die gar nicht überwindbar ist.«³² Der Mensch bleibt notwendig sich selbst immer ein Geheimnis, und wer das Geheimnis eines anderen aufzuklären trachtet, wird ihn schließlich nur auf das Bild reduzieren, das er sich von ihm gemacht hat.

Die Zone des Schweigens, die es in jedem Menschen gibt, hellt sich erst in der Begegnung mit Gott auf, wo der Mensch mit sich allein auf seiner »Zelle« ist: »Es muß eine Stunde am Tag geben, wo der planende Mensch alle seine Pläne vergißt und handelt, als hätte er überhaupt keine. Es muß eine Stunde am Tag geben, wo der Mensch, der zu reden hat, verstummt. Dann formt er im Geist keine Anträge mehr, und er fragt sich: hatten sie einen Sinn? Es muß eine Stunde geben, wo der Mensch des Gebets anfängt zu beten, als geschähe es zum ersten Mal in seinem Leben; wo der Mann der Entschlüsse seine Entschlüsse beiseite schiebt, als wären sie alle zerronnen, und wo er eine neue Weisheit lernt: die Sonne vom Mond zu unterscheiden, Sterne vom Dunkel, das Meer vom festen Land und den Nachthimmel von der Wölbung eines Hügels. Im Schweigen lernen wir zu unterscheiden. Wer das Schweigen flieht, der flieht auch die Unterscheidungen. Er will nicht allzu klar sehen. Verwirrung ist ihm lieber. Wer Gott liebt, liebt notwendigerweise auch das Schweigen, denn er fürchtet, seine Urteilskraft zu verlieren.«³³

Der Weg des Schweigens führt den Menschen in die Begegnung mit Gott, sobald er den »alten« Menschen (der Sünde) aufgibt und den »neuen« Menschen, Christus, »anzieht«, auf daß Gott in allem von ihm Besitz ergreifen kann: »Damit wir Gott zu erkennen und zu lieben vermögen, wie er ist, muß er auf eine neue Art in uns wohnen, nicht nur in seiner Schöpferkraft, sondern auch in seiner Erbarmung, nicht nur in seiner Größe, sondern auch in seiner Klarheit, durch die er sich leer macht und zu uns hinuntersteigt, um in unserer Leere leer zu sein und uns so mit seiner Fülle zu erfüllen. So überbrückt Gott den unendlichen Abstand zwischen sich und den Geistwesen, die geschaffen sind, ihn zu lieben, durch übernatürliche Mitteilung seines

³² K. RAHNER IM GESPRÄCH. HRSG. VON P. IMHOF UND H. BIALLOWONS. BD. II, MÜNCHEN 1983, 212.

³³ TH. MERTON, KEINER IST EINE INSEL. EINSIEDELN-ZÜRICH-KÖLN 1958, 243.

eigenen Lebens. Der Vater, der in der Tiefe aller Dinge und in meinen eigenen Tiefen wohnt, teilt mir sein Wort und seinen Geist mit, und in dieser Teilnahme werde ich in sein eigenes Leben einbezogen und erkenne Gott in seiner Liebe. In diesen Mitteilungen beginnt und vollendet sich mir die Entdeckung meines eigenen Seins, denn durch sie beginnt Gott, der in sich das Geheimnis seines Wesens birgt, in mir nicht mehr bloß als Schöpfer, sondern als mein zweites und wahres Ich zu leben: Ich lebe, doch nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Diese Gnadengaben beginnen bei der Taufe. [...] Wir sind nur dann wirklich wir selber, wenn wir ganz bereit sind, die Glorie Gottes in uns 'aufzunehmen'. [...] Jedes andere 'Selbst' ist nur eine Illusion.«³⁴

Hierzu ein Gebet von Romano Guardini, das diese innere Bereitung für die Begegnung mit Gott im Schweigen des eigenen Herzens wie folgt zum Ausdruck bringt:

»Immerfort empfang
ich mich aus deiner Hand.
Das ist meine Wahrheit
und meine Freude.
Immerfort blickt mich
voll Liebe
dein Auge an,
und ich lebe aus
deinem Blick,
du mein Schöpfer
und mein Heil.

Lehre mich,
in der Stille
deiner Gegenwart
das Geheimnis zu verstehen,
daß ich bin.
Und daß ich bin durch dich
und vor dir
und für dich.«³⁵

³⁴ TH. MERTON, VERHEIFLUNGEN DER STILLE. LUZERN-STUTT GART 1963, 52.

³⁵ ZIT. NACH J. BOURS, DER MENSCH WIRD DES WEGES GEFÜHRT, DEN ER WÄHLT, 109 (J. BOURS FÜGTE EINE ZEILE HINZU).